

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu 1. Mose 12, 2
am 11.06.2006**

Liebe Gemeinde,

Tauferinnerung – dazu gehört für mich jedes Mal neu die Erinnerung an den ersten Taufspruch, den ich selber ausgesucht habe! Gemeinsam mit meiner Frau habe ich für unser erstes Kind, unseren Sohn Peter, ein Bibelwort ausgewählt, das – ganz zufällig! – heute auch einer unserer Täuflinge durch seine Eltern ausgewählt bekommen hat: Es ist der Taufspruch für Kai Fabian Podszuweit aus 1. Mose 12, 2: „**Gott spricht: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.**“

Innerhalb seines ursprünglichen Zusammenhangs hat dieses Wort mit dem Thema Taufe rein gar nichts zu tun. Gott richtet es an Abraham, um ihn zu motivieren, sich im hohen Alter auf einen langen Weg zu machen, einen Weg, den er nicht kennt, ja dessen Ziel ihm von Gott jedenfalls zunächst nicht genannt wird. Einen Weg, der eine Menge Fragezeichen, Unsicherheiten und Risiken birgt. Im Hinblick auf diesen Weg will Gott Abraham stärken und ihm den nötigen Mut geben, auch wirklich loszugehen.

Und da denke ich auf einmal: das alles hat wiederum doch sehr viel mit „Taufe“ zu tun: denn da wird einem Täufling dieses Wort – oder genauso gut auch eines der anderen, die wir gleich hören werden! – mit auf seinen Lebensweg gegeben. Und auch unsere Täuflinge wissen ja nun noch nicht, was sie alles auf ihrem je eigenen Weg erwartet. So grundverschieden sind die Situationen damals und heute also nun auch wieder nicht!

Und damit sind wir auch schon bei der alles entscheidenden Grundfrage: warum überhaupt Taufe, diese gottesdienstliche Handlung an einem Menschen – oder heute sogar: an 5 kleinen Menschen, die davon noch gar nichts oder höchstens sehr diffus etwas mitbekommen? Warum legen erstaunlich viele Eltern bis heute Wert darauf, dass diese Handlung an ihren Kindern vollzogen wird?

Ich glaube, und so habe ich es als Vater zweier Kinder selber erlebt: das liegt daran, dass wir wissen: es tut gut, den Lebensweg der eigenen Kinder ganz bewusst jemandem anzuvertrauen, dessen Macht weiter reicht als unsere eigene und auch als die unserer Kinder – ganz unbeschadet dessen, dass sie natürlich im Laufe der Jahre immer mehr selber entscheiden müssen und auch werden, wohin für sie die Reise gehen soll, wozu sie Ja sagen und wozu Nein.

Insofern hat sich an unserer heutigen Situation im Vergleich mit der des Abraham vor tausenden von Jahren gar nicht so viel geändert – Fortschritt hin oder her. Man mag zwar feststellen: doch, da hat sich Vieles entwickelt: denn das gibt es heute ja nun nicht mehr, dass da jemand einfach in Niemandland hinein aufbricht. Wir haben die ganze Erde kartographiert, geben inzwischen jede Route in das Navigationssystem ein und sind kommunikationsfähig wie keine Generation vor uns. Wir tun alles, um möglichst nichts dem Zufall zu überlassen. Ja vielleicht wäre Abraham auf alles dies ziemlich neidisch – er, dem einfach nur gesagt wurde: mach dich auf den Weg, und für den gleich hinter seinem Heimatdorf die gänzlich unbekannte Fremde begann.

Und doch: bei näherem Hinsehen merken wir schnell: so einfach ist das heute auch nicht, jedenfalls nicht im übertragenen Sinne, wenn nicht mehr von den geographischen Wegen, sondern von den Lebenswegen die Rede ist. Da versagen unsere „Navigationssysteme“ oft kläglich; da merken wir Eltern, wie uns unsere Kinder in einem geradezu atemberaubenden Tempo förmlich entgleiten, wie unsere Einflussmöglichkeiten schwinden, und so man-

cher Vater und so manche Mutter muss plötzlich damit fertig werden, dass das eigene Kind Wege einschlägt, vor denen unsereiner die Hände über dem Kopf zusammenschlägt! Ja ich meine: **das** war in der Antike vielleicht alles eher einfacher als heute! Da war häufig das soziale Gefüge einer Gesellschaft noch tatsächlich so stark, dass es den Einzelnen wirklich trug. Der konnte sich vielleicht zwar nicht so frei und individuell entfalten, wie wir das heute kennen – dafür konnte er aber auch nicht aus dem sozialen Gefüge herausfallen, wie wir das heute ja häufig gerade beklagen!

Und so besteht auch in einer Zeit, in der viele Menschen ihre religiöse, kirchliche Bindung insgesamt eher als recht locker definieren würden, dieser Wunsch fort, die eigenen Kinder unter Gottes Schutz zu stellen: „**Ich will dich segnen!**“ – Das ist wortwörtlich oder zumindest im Hintergrund das, was wir uns für unsere Kinder von Gott erhoffen!

Und es ist für mich immer wieder interessant und berührend zu hören: viele Eltern haben diesen Wunsch nicht zuletzt deshalb für ihre Kinder, weil sie selber es durchaus als positiv, als stabilisierend und orientierend erlebt haben, von Kindheit an um ihre Taufe und damit um ihre Zugehörigkeit zur Kirche zu wissen. Sogar dann, wenn man diese Gemeinschaft gar nicht so häufig in Anspruch nimmt! (Wobei ich mir erlaube, mit einem Augenzwinkern – und doch ganz ernst gemeint! – hinzuzufügen: nehmen Sie diese kirchliche Gemeinschaft ruhig häufig in Anspruch! Vielleicht ist da ja mancher Schatz zu finden, der gehoben werden will, statt unentdeckt brachzuliegen!)

Jedenfalls: „**Ich will dich segnen**“ – das ist gleichsam die Grundaussage jeder Taufe: jemand wird in die Begleitung durch Gott hineingenommen. Das erspart ihm nicht alle Schwierigkeiten des Lebens, wahrlich nicht. Die Taufe ist keine „Schutzimpfung“, die alles Bedrohliche von uns fern hielte. Aber sie ruft uns immer wieder in Erinnerung, dass nicht die Bedrohungen, die Nöte und Enttäuschungen das letzte Wort über uns sprechen, sondern Gott und damit: das Leben selbst. Das Leben wird die Oberhand behalten; dafür steht das Taufwasser gut als das Element, ohne das es kein Leben gibt. Das Taufwasser als lebensspendendes Wasser ist gerade Ausdruck dieses Wortes: „**Ich will dich segnen!**“

Aber nun geht der Vers ja noch ein wenig weiter: „**Und du sollst ein Segen sein!**“ Das ist eben so eine Eigenart des Segens wie überhaupt Gottes und seiner Liebe: die empfängt man nicht so, dass man sie festhält wie einen persönlichen Besitz, der einen nun von den anderen unterscheidet! Im Gegenteil, ich möchte es mal so sagen: Segen ist nur echt, wenn er ausstrahlt von dem, der ihn empfangen hat, auf andere Menschen um ihn herum. Segen isoliert seinen Empfänger gerade nicht, sondern lässt ihn auf andere zugehen. Er ist zutiefst sozial – und nicht im Geringsten asozial!

Darin zeigt sich ein Phänomen, das man sich gerade im Zusammenhang mit der Taufe und dem Taufgedächtnis in Erinnerung rufen sollte: der christliche Glaube hat überall, wo er sich verbreitete, die Bildung von Gemeinschaften, von Gemeinden nach sich gezogen. Das Phänomen „Kirche“ kommt nicht irgendwann und zufällig zu ihm hinzu, sondern gehört konstitutiv zu ihm hinzu. Ich höre häufig so Sätze wie: „Ich habe ja meinen Glauben, aber dazu brauche ich keine Kirche.“ Das hört sich für mich so an, als würde jemand sagen: „Ich habe mein Zimmer oder meine Wohnung, aber meine Familie oder die Hausgemeinschaft um mich herum ist mir schnuppe.“ Mit Verlaub: **Das** ist dann tatsächlich asozial. So redet jemand aus der Position vermeintlicher Stärke heraus: ich habe, was ich brauche, und mehr interessiert mich nicht. Soll der Rest der Welt sehen, wie er klarkommt – ist nicht mein Problem.

Liebe Gemeinde, so kann es im christlichen Glauben einfach nicht sein, wenn er nicht seinen gesamten Charakter verleugnen will. Und derjenige, der so redet, wird sich noch umgucken, wenn er mal der anderen bedarf und sie dann ihm gegenüber dieselbe Haltung einnehmen. Und insgesamt braucht man sich dann in der Gesellschaft nicht mehr zu wundern,

wenn dann und wann mal Menschen tot zuhause aufgefunden werden, wochen- oder monatelang, nachdem sie verstorben sind, weil niemand sie vermisst hat.

Nein, Segen – einmal empfangen – will weitergegeben werden. Und dafür gibt es ein wunderschönes Symbol, das inzwischen fast so wie das Wasser seinen Ort beim Taufgeschehen gefunden hat: die Taufkerze, die ihr Licht von anderswo her empfängt und dann auch weitergeben kann, so wie sie es selber von anderswo erhalten hat. Und die erstaunlicherweise bei dieser Weitergabe nichts verliert, sondern ihre eigene Helligkeit vervielfacht. Unsere Taufkinder werden heute jedes eine solche Taufkerze bekommen: ein Kind bekommt sie von seinem Paten geschenkt; die anderen von uns als ihrer Kirchengemeinde. Außerdem haben ja einige von uns ihre Taufkerzen mitgebracht, die wir nachher noch entzünden werden, und schließlich: die Kindergottesdienstkinder sind ja gerade fleißig dabei, etwas zu basteln, das auch mit Kerzen zu tun hat!

So steht uns die Taufe, wie ich hoffe, nun neu vor Augen als Ausdruck des Segens Gottes, der uns zugleich in die Pflicht nimmt, andere Menschen an ihm teilhaben zu lassen – eine Pflicht, die eigentlich keine Mühe sein sollte, sondern die zu erfüllen Freude bereiten kann und will!

Durch die Taufe dürfen wir immer wieder aufs Neue wissen: Gott hat Ja zu uns gesagt, und dahinter gibt es kein Zurück! Was auch immer uns widerfahren mag: diese Zusage steht fest! So wie Martin Luther in einem Moment seines Lebens, als er von seinen Feinden in die Enge getrieben und massiv bedroht wurde, in den Tisch, an dem er saß, mit einem Messer die Worte geritzt hat: „Ich bin getauft!“ – Sie müssen das jetzt hier in den Kirchenbänken nicht unbedingt wortwörtlich genauso machen, aber Sie sollen für sich selber und für Ihre Kinder das genauso wissen und sich daran festhalten! Luther hätte genauso gut in den Tisch die Worte ritzen können: „Ich bin gesegnet!“ – Denn das ist es, was wir wissen dürfen und wissen sollen: ein für allemal und unwiderruflich! Amen.